


Iktatószám	Budapestre vonatkozó ujságcikkek			Osztályozás
	Szerző <u>Nagy Julius</u>			Tárgy <u>361.1</u>
	Cím <u>Erfolge sozialer Fürsorge.</u>			Hely
	Forrás: <u>Pester Lloyd</u>			Idő <u>"1912"</u>
Bp.	1912	XII/25	(Köt. v. füz.)	Oldalsz. <u>361</u>
(Hely)	(Idő)			"1912"

Erfolge sozialer Fürsorge.

B u d a p e s t, 24. Dezember.

Im Winter des Jahres 1910, knapp vor den Weihnachtsfeiertagen, hat die Budapest. r königliche Staatspolizei ein edles Werk begonnen. Der Chef des Detektivkorps, Polizeirat Kreszánki, lud mehrere Menschenfreunde, Funktionäre humanitärer Vereinigungen, zu einem Streifzuge durch die Stätten des Großstadtelends ein, um ihnen nicht nur Not und Entbehrungen, sondern auch die Ursachen, wie Wohnungswucher, Massenquartiere und Brutstätten von Infektionskrankheiten in ihrer erschütternden Wirklichkeit vorzuführen. Die bei diesen nächtlichen Streifzügen gemachten Erfahrungen haben alle Teilnehmer in tiefster Seele erschüttert, und die Folgen ließen nicht lange auf sich warten. Die Initiative derjenigen, die Gelegenheit hatten, das Elend in seinem Heim kennen zu lernen, wirkte rasch und die Behörden beeilten sich, alle zur Vinderung der Not geeigneten Verfügungen zu treffen. Die Polizei legte sich mit lobenswerthem Eifer ins Zeug, um die begonnene Aktion nicht einschlafen zu lassen, die Kommunalbehörde kam ihr zu Hilfe, und heute mögen die Anreger und Förderer dieser Bewegung mit Stolz auf die Resultate ihres Wirkens blicken; das große menschenfreundliche Werk: eine bedeutende Anzahl von Familien vor Not, Elend und Krankheit zu retten, ist glänzend gelungen. Es will damit nicht gesagt sein, daß das Budapest. r Großstadtelend seither geschwunden ist. Nein! es existiert noch immer und wird vielleicht nie ausgemerzt werden können, so lange es Leute gibt, denen eben nicht zu helfen ist. Aber zahlreiche Familien, deren Oberhaupt und Mitglieder ohne eigenes Verschulden in Armut und Elend geraten waren, ja sogar leichtsinnige Leute, bei denen guter Rat und Beistand auf fruchtbaren Boden fielen, sind für die anständige Gesellschaft gerettet worden und erfreuen sich heute bei emsiger Arbeit und Sparsamkeit eines bescheidenen Wohlstandes.

Diese erfreuliche Tatsache wird am besten durch eine Beobachtung bewiesen, die der Schreiber dieser Zeilen seit diesen denkwürdigen Streifzügen in den Weihnachtstagen des Jahres 1910 gemacht hat.

Es war eine Razzia der Barmherzigkeit. Die Polizeibehörde wollte all das, was sie im Laufe von Jahren über Not und Elend in Erfahrung gebracht hatte, zur Zeit des Christfestes, das alle Herzen für menschliches Unglück empfäng-

licher macht, denjenigen vor die Augen führen, die in erster Reihe berufen sind, den Notleidenden hilfreich beizustehen. Die Zeit war glücklich gewählt, und heute sind bereits handgreifliche Erfolge vorhanden. Einer dieser nächtlichen Spaziergänge führte uns nach dem Vághmányos in Dfen. In der unmittelbaren Nähe der Fehérvárstraße erstreckt sich ein etwa fünfzig Joch umfassender Grundkomplex bis zum Damm der ungarischen Staatsbahnen. Das langgestreckte Stück Feld ist völlig un bebaut, und während in der nächsten Umgebung moderne Zinsburgen aus dem Boden emporsprossen, gibt es hier nur Unkraut und förmliche Berge von angesammeltem Kehricht. Am Nordende des zur Nachtzeit unheimlichen Grundstückes erheben sich fünf langgestreckte, halb verfallene Häuser, neben denen gespensterhaft hohe Fabrikschornsteine zum Himmel ragten. Die Mitteilung unseres Führers, wir seien am Ziele unserer Wanderung angelangt, erfüllte jedermann mit gewissen Zweifeln, die erst schwanden, als man uns zu wissen gab, wir hätten zu menschlichen Behausungen adaptierte Ziegelöfen vor uns. Das eigentliche Staunen sollte uns aber für später aufgespart bleiben.

Die Ziegelöfen waren vor Jahren von einer französischen Gesellschaft erbaut worden, später ging aber das Unternehmen zugrunde und die Grundstücke wurden samt den Bauten von einem Spekulanten käuflich erworben. Statt Zinshäuser aufzuführen zu lassen, ließ der neue Besitzer trotz der allgemeinen regen Bautätigkeit die Gründe brach liegen, und trachtete sich aus den Ziegelöfen ein Kapital zu schlagen. Ein Maurermeister machte aus den Zellen der Ziegelöfen 280 Wohnungen, die bei der geringsten Miete von monatlich 12 Kronen im Jahre 40.300 Kronen einbrachten. In diesen menschenunwürdigen Behausungen wohnten im Dezember 1910 nicht weniger als 360 arme Arbeiterfamilien.

Unser Weg führte über eine baufällige Holzstiege in den Halbstock, wo etwa fünfzig morsche Brettertreppen auf einen offenen Korridor führten. Beim Betreten der ersten „Wohnung“ strömte dem Eintretenden eine dumpfe, förmlich verpestete Luft entgegen, die einem das Atmen schwer macht. Beim Schein der Laternen erblickt dann das Auge einen drei Meter breiten und vier Meter langen Raum, der gleichzeitig als Wohnzimmer, Schlafzimmer und Küche dient, wie das ein mit mageren Speisereifen bedeckter Tisch, vier offene Betten und der im Winkel stehende Sparherd beweisen. Auf den Bettstellen und auf Strohs-

säcken schlafen nicht weniger als fünfzehn Personen, Männer, Weiber und Kinder in buntem Durcheinander. In einer zweiten Wohnung finden wir dasselbe Bild, nur um einen Schatten dunkler, denn hier liegen die beiden Töchterchen einer Arbeiter-

frau von heftigem Fieber gepeinigt stöhnend auf ihrem Lager. Der uns begleitende Polizeiarzt konstatierte eine beginnende Infektionskrankheit und verfügte, daß die Kinder so rasch als möglich in Spitalspflege gegeben werden. In einer dritten Behausung finden wir die Bewohner noch wach; der Raum ist mit dichtem Tabaksqualm gefüllt und beim spärlichen Licht einer Petroleumlampe sehen wir die Leute, acht an der Zahl, bei einem Tischchen sitzend, auf dem zumindest ein halbes Duzend entleerte Schnapsflaschen stehen. Die Becher sind schon total betrunken und es bedarf aller Energie der Leute der Behörde, um sich bei ihnen Respekt zu verschaffen. Der Aufseher des Hauses teilt uns mit, daß die beiden Familienväter schon seit längerem dem Trunke ergeben sind; Not und Entbehrungen haben die Frauen zur Verzweiflung gebracht und jetzt trösten sie sich, indem sie den Männern trinken helfen.

Am meisten packte uns aber das Bild, das wir in der nächsten Wohnung, einem wenn möglich noch engeren Raum, zu sehen bekamen. Aus der Mieterliste erfahren wir, daß der Hauptmieter Johann Wida heiße und in einer Salami-fabrik als Hilfsarbeiter angestellt sei. Auf leises Pochen öffnet eine ärmlich gekleidete, abgehärmte Frau die Tür; ein Wäschestück, Nadel und Zwirn, die sie in der Hand hält, lassen darauf schließen, daß sie zu so später Nachtzeit noch wach und an der Arbeit war. Im Bette liegt zwischen drei Kindern im Alter von zwei bis sieben Jahren der Gatte in unruhigem Schlaf. Er hat nur den Rock abgestreift und schläft in Stiefeln und Beinkleidern. Am Fußende der Bettstelle auf einem Schrank liegt ein winziger Tannenbaum, das einzige Merkmal des nahen Weihnachtsfestes in den „Ziegelhäusern“.

„Mein Mann war betrunken — hebt Frau Wida an — und ist eingeschlafen. Er arbeitet in einer Fabrik, wo er aber nur einen geringen Taglohn erhält. Erst vor kurzem war er bettlägerig und hat vierzehn Tage lang nichts verdient. Heute erhielt er seinen Lohn ausbezahlt, da wir aber die Mietschuld begleichen mußten, blieb uns nur eine Krone übrig. Wir rechneten darauf, daß sich der Hausherr mit Rücksicht auf unsere bedrängte Lage mit der Tilgung der halben Schuld begnügen werde und kauften den Kindern für dreißig Heller einen Christbaum. Wir mußten aber alles begleichen und so konnten wir

nicht einmal ein paar Wachslichter kaufen. In seiner Erbitterung warf mein Mann den Tannenbaum in die Ecke und ging zu den Nachbarn, wo man ihn mit Branntwein bewirtete. Er ist kein Trinker und — mein Gott — es hat ihm geschadet. Bitte ihn nicht schlecht zu beurteilen, aber wir sind so arm und er wird es sicher nicht mehr tun.“

Tief ergriffen verabreichten mehrere Herren der Gesellschaft der verzweifeltsten Frau eine Geldunterstützung und versprachen ihr auch weitere Hilfe. Wir schickten uns gerade an, das Zimmer zu verlassen, als der Gatte erwachend sich im Bette aufrichtete. Beim Anblick der nächtlichen Besucher sprang er auf und spähte mit fragendem Blick nach seiner Frau aus.

— Vater! rief die übergläubliche Frau, Gott hat uns geholfen: die Herren da haben uns beschenkt und jetzt können wir nach Jahren einmal ein fröhliches Weihnachtsfest feiern.

Bida, ein Mann mit einnehmenden, offenen Gesichtszügen trat wortlos, aber von Ergriffenheit zitternd auf die Spender zu und wollte ihnen die Hände küssen. Erst als wir bereits das Zimmer verließen, hatte er die Fassung wiedergewonnen und aus der offenen Tür rief er uns nach: Vergelt's Gott! Sie haben keinem Unwürdigen geholfen.

Diese Szene unverschuldeten Glends hatte sich uns allen tief ins Gedächtnis geprägt, aber da die Leute der Tageschronik nun einmal Tag für Tag unter dem Eindruck der neuesten Ereignisse stehen, war uns Journalisten das weitere Schicksal Johann Bidas entgangen.

Feuer in den ersten Frühjahrsstagen wurden die schon seit mehreren Monaten unbewohnten „Ziegelhäuser“ demoliert; die sich fortwährend erweiternde Großstadt bedurfte auch des großen Grundkomplexes, und heute befinden sich auf dem Platz der Massenquartiere vornehme Neubauten. Die alten Bewohner sind schon vergessen und in der Umgebung weiß niemand, wo sie ein neues Obdach gefunden haben.

Ein Zufall führte uns auf ihre Spur und mit Befriedigung konnten wir konstatieren, daß den Leuten geholfen worden ist.

Im Sommer 1. J. waren die Vertreter der Presse eingeladen, die neue Stadthauptmannschaft in Kispest zu besuchen und wir benützten die Gelegenheit, auch die dort gebaute Arbeiterkolonie zu besichtigen. Schon der äußere Eindruck ist ein überwältigender. Niedliche, geschmackvoll gebaute Häuschen, die sich mit kleinen Garten umsäumt zu Gassen und Straßen vereinigen, bilden diese Kolonie. Reinlichkeit, Luft und gutes Trinkwasser schützen vor Krankheit; billiger Mietzins und wohlfeile, behördlich kontrollierte Lebensmittelverschleiße tragen dazu bei, daß arbeitende Familien hier ein friedliches, sorgenloses Dasein finden können.

Vor einem dieser Häuschen erblicken wir einen Mann, dessen Züge uns bekannt vorkommen. Er nennt — danach befragt — den Hut lüftend seinen Namen: „Johann Wida“ und als wir die Ziegelhäuser und den nächtlichen Besuch erwähnen, kennt seine Freude keine Grenzen. Er ruft Frau und Kinder aus seinem Heim und spricht auf die vor Gesundheit strotzenden Gestalten deutend:

„Das habe ich jenen herzensguten Herren zu verdanken. Sie haben meine Kinder einer Erziehungsanstalt der Liga übergeben, ich bekam Arbeit und bin gegenwärtig im städtischen Schlachthause angestellt. Obendrein konnte ich für billiges Geld eine gesunde Wohnung mieten und heute geht es mir bereits so gut, daß ich meine Kinder wieder zu mir nehmen konnte. Ich lasse mir und den Meinigen nichts abgehen und habe dennoch schon fünfzig Kronen erübrigt.“

Wida versicherte uns, daß auch den übrigen Bewohnern der Ziegelhäuser geholfen worden sei, die wenigen ausgenommen, denen vermöge ihres Leichtsinns und ihres Hanges zum Müßiggehen nicht zu helfen war.

Es ist nunmehr sicher, daß Johann Wida das heurige Weihnachtsfest schon aus eigenen Kräften feiern wird und sein Dankgefühl und die Freude der Seinigen wird die schönste Christbescherung für diejenigen sein, die ihm vor zwei Jahren im Elend hilfreiche Hand geboten haben. Julius Nagy.